

Ernst Barlach: Lehrender Christus

Da sitzt er, auf einem breiten Fundament, gebildet aus Boden und den Füßen. Darüber formen die Unterschenkel und der Schoß eine feste Basis, gleich einem Sockel, auf dem der Oberkörper ruht. Der wiederum trägt den Kopf.

Die langen, auf die Schulter fallenden Haare unterstreichen die Verbindung zwischen Kopf und Rumpf und lassen eine Linie entstehen, die vom Scheitel bis zu den Händen reicht.

Eine Silhouette, die vertraut ist in der christlichen Ikonographie: Etwa von Maria, die mit einem weit ausgebreiteten Mantel wie thronend sitzt, das Jesuskind auf ihrem Schoß wiegend. Manchmal wird auch Gott Vater so ähnlich dargestellt, wie er das Kreuz seines Sohnes in seinem Schoß trägt, über ihm dann oft der Heilige Geist in Form der Taube.

Von Ferne gesehen also hier eine vertraute Form der Darstellung. Doch aus der Nähe dann doch überraschend anders, als das Vertraute.

Der hier Sitzende, er trägt kein prunkvolles Gewand. Er hält nichts in seinen Händen. Sie sind leer, ebenso sein Schoß.

Offen, ungeschützt, wehrlos sitzt er da. Mit weit geöffneten Beinen verschafft er sich sicheren, ruhenden Halt. Sitzt fest, ohne zu wanken. Thronend fast und doch so gar nicht majestätisch.

Geöffnet sind auch Arme und Hände. Nicht spektakulär weit ausgebreitet, aber doch so offen. Wirken Schultern und Oberarme noch eng, fast verkrampft an den Oberkörper angelegt, so sprechen Unterarme und Hände eine ganz andere Sprache. Ruhig liegen sie auf den Oberschenkeln, in harmonischer Symmetrie zu den Beinen und den nackten Füßen. Entspannt sind die Hände geöffnet, himmelwärts.

Diese Hände, sie haben alles losgelassen, alles hergegeben. Sie müssen sich an nichts mehr klammern, sich in nichts irdisches verkrallen, nichts krampfhaft festhalten. Sie sind geöffnet, leer, bereit auch, sich neu füllen zu lassen, sie sind empfangsbereit in großer Ruhe und Gelassenheit.

Unspektakulär auch das Gewand. Schlicht legt es sich über den Körper. Keine Verzierung, wenige Falten nur bringen Bewegung in das Auge des Betrachters, ohne es unruhig werden zu lassen. Locker fällt das Gewand über die Beine, der Faltenwurf markiert eine Mulde. Hier öffnet sich ein Raum. Dieser Schoß ist weit, wie die Hände, die ihn begrenzen. Dieser Schoß ist bereit, zu empfangen. Und bereit zu geben. Ruhe, Nähe, Geborgenheit.

Die Augen - offen und doch mit seltsam ungeklärtem Blick. Wohin geht er? Wohin schauen sie? Schauen sie mich an? Und wovon erzählen diese Augen? Welche Bilder haben sie gesehen? Sind sie müde und erschöpft? Was sagt dieser Blick? Ist er wehrlos, hilflos, demütig? Oder einfach nur gelassen, bereit allem in die Augen zu schauen, was da kommen soll und kommen wird?

Lehrender Christus hat Ernst Barlach seine 1931 geschaffene Skulptur genannt. Lehrend? Sieht so ein Lehrender aus? Kommt ein Lehrender mit leeren Händen daher? Ohne Buch, ohne Programm, ohne strengen Blick, ohne den belehrend erhobenen Zeigefinger?

Wie lehrt dieser Christus? Und was lehrt er? Was spricht aus seiner Haltung und aus seinem ganzen Wesen? Es scheint, als verkünde er keine komplexe Theorie. Er erläutert kein geschlossenes Gedankengebäude. Er überzeugt durch seine Schlichtheit. Er überrascht durch seine offenen Arme. Er zeigt seine offenen Hände, noch ohne Wundmale.

Wie eine einzige Einladung wirken sie, wie eine einzige Einladung wirkt der ganze Christus. „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will Euch Ruhe geben für Eure Seelen“ könnte er sagen. Oder: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“. Wie er so da sitzt könnte er in einer Runde mit Kindern sitzen und ihnen vom Reich Gottes, von der Welt, wie Gott sie sich wünscht erzählen. Oder in einer Runde mit sogenannten Erwachsenen, die meinen, alles Kindliche abschütteln zu sollen um in der Welt der Macher und

Sieger etwas zu sein. Ihnen würde er sagen, der lehrende Christus: „Wenn Ihr nicht etwas von dem Kind in Euch bewahrt, von diesem unbändigen Vertrauen, von dieser kindlich grenzenlosen Kraft der Phantasie, dann seid ihr für Gottes neue Welt nicht zu gebrauchen!“.

Oder ist das, was er lehrt, vielleicht einfach nur dies:

Ich bin da

Was Gott durch seinen eigenen Namen „Ich bin da“ seinem Volk zugesagt hat, das bringt dieser lehrende Christus in beredtem Schweigen einfach durch seine Haltung wunderbar und wundersam zum Ausdruck:

Ich bin da. Für Dich. Wenn Du nur willst.

Ich bin da. Für Dich. Wenn Du nur willst.

Er zwingt niemandem seine Nähe auf. Er stellt sich zur Verfügung, er bietet sich an. Und dieser lehrende Christus ist Gebender und Bittender zugleich. Er gibt, er verschenkt sich - seine Aufmerksamkeit, seine Zuwendung, seine Nähe.

Und ist selber bereit, zu empfangen. Bittend, fast flehend wirkt er in seiner Offenheit. Bereit, in seinem geöffneten Schoß beides zu empfangen:
Gottes Kraft und meine Ohnmacht.

Bereit, das aufzunehmen, was ich ihm geben will. Meine Unruhe und meine Sorge, meine Zweifel und meine Fragen, meine Hoffnung und meine Freude.

Gebet

Mein Gott,

Du bist keiner, der in weiten Fernen thronst,
entrückt von uns und allen Deinen Kindern.

Du bist der „Ich bin da“ Gott - für uns.

Da sein willst Du, da bist Du

für diese Welt, für uns Menschen, für mich.

Deine Arme und Dein Herz sind offen
offen für das, was ich Dir da hineinlegen will.

Meinen Dank für alles, was mich mit Freude erfüllt,
meine Bitte um alles, was ich nicht alleine vermag,
meine Klage über alles, was mich lähmt

Mein Gott, lass mich erfahren, dass ich loslassen und frei werden kann
weil all das Platz findet und aufgehoben ist in Deinem bergenden Schoß.

Mein Gott, lass mich dieses, Dein Lehrstück recht verstehen für mein Leben.

Und lass uns alle gewiss sein, dass Du uns hältst und trägst

Wochenspruch und Begrüßung

„Lass Dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“

Gutes kann Böses, kann schlimmes überwinden helfen. Das ist die Botschaft dieses Sonntags, an dem ich Sie und Euch alle herzlich willkommen heiße zum Gottesdienst in unserer Ansgar Kirche.

Wir feiern einen besonderen Gottesdienst. In ihm kommt vieles zusammen, was auf den ersten Blick nicht zusammengehört. Norddeutsches Zupforchester (herzlich willkommen Euch!), ein bolivianisches Waisenhaus, eine Skulptur von Ernst Barlach und wir alle.

Und es passt eben doch zusammen. Und zwar so:

Ein Schulfreund von Clarissa Evers hat in Bolivien ein Waisenhaus gegründet, Das Haus der Willkommens, wie er es genannt hat. Und Anfang diesen Jahres haben schwere Regenfälle und Schlammlawinen das Haus unbewohnbar gemacht. Clarissa wollte helfen. Und hat uns angesprochen wie es mit einem Benefizkonzert wäre. Dafür hat sie das Orchester, in dem ihr Mann Gerd spielt, nämlich das Norddeutsche Zupforchester gewinnen können. Und dann ging es um den Termin. Da bot sich aus verschiedenen Gründen dieser Sonntag an, an dem die Kantorin mit der Kantorei auf Probenwochenende ist und wir ohnehin noch auf der Suche waren nach Musik für den Gottesdienst. Und dann habe ich ja Ende Oktober immer einen Gottesdienst zu Ernst Barlach gemacht. Welche seiner Skulpturen könnte passend sein für dieses Thema?

Schnell kam ich auf den lehrenden Christus. Denn mir ist, als könnte er in unserer Mitte sitzen oder auch in der der „Casa de la Bienvenida“ in Bolivien in mitten der Kinder und ihnen zurufen: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühe

habt und Lasten tragt, ich will Euch Ruhe geben für Eure Seelen“. Und uns, die wir teilen und abgeben können, würde er vielleicht sagen: „Helft mit durch Gutes die Folgen des Schlimmen zu überwinden.“

So feiern wir Gottesdienst im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Ansprache I: Ernst Barlach

In Ernst Barlachs Fragment gebliebenem Drama „Der Graf von Ratzeburg“ lässt Barlach einen seiner Protagonisten, mit Namen Christopher, sagen:

„Lobe Gott wie ich und sei mit mir einig in Gottes Preis“.

Der so angesprochene Heinrich, seines Zeichens Graf von Ratzeburg, antwortet ihm:

„Ich habe keinen Gott, aber es sei gepriesen, dass es an dem ist, wie es ist: Ich habe keinen Gott. Aber Gott hat mich“.

Es ist das kleine „Es“ das Barlach, auf das es ankommt. „Es“ sei gepriesen, statt: „Er“ sei gepriesen. Es ist, als wolle Barlach andeuten: Ich habe dafür keinen zutreffenden Namen. Wer hätte das schon. Aus der Mystik gibt es den schönen Satz: Gott hat 100 Namen, aber nur 99 davon sind bekannt...

Barlachs Suche nach Gott wird die Suche nach sich selbst, und andersherum: die Suche nach sich selbst mündet ein in das beharrliche Fragen nach Gott.

Barlachs Kunst ist tief religiös, wenn man darunter versteht: sich selbst suchen, in die Tiefen des Seins eindringen und dabei doch Geheimnisse zu bewahren. Gewissermaßen: Zeigen durch verhüllen!

Was steckt hinter Barlachs Glaube? Ein tiefes Vertrauen in allem auch Selbstzweifel, ein Glaube, der sich nicht ins Korsett einer Lehre, eines Systems, eines Dogmengebäudes bringen lässt.

Aber er spricht denen, die ein solches Haus brauchen, und sei es auch verwunschen und verwohnt, nicht ab, dass etwas daran sein könnte.

Schon 1916 - ausgerechnet an einem Pfingstmontag - notiert er: „Ich für meinen Teil glaube, es genügt, Ehrfurcht und Dankbarkeit zu haben. Ich habe die Ahnung von etwas, in dem mein Wesen sich gesund, zufrieden, glücklich, herrlich baden kann, sobald es dem Wesen über mir so gefällt. Es muss wohl Gründe geben, aber jedenfalls ist Dankbarkeit und Ehrfurcht ein tröstlicher Zustand. ... Das ganze Verlangen nach dem Geist, der Sinn des Gottwollens und Gottsuchens hat aber einen Sinn, nämlich Gott zu begreifen, seine Erhabenheit zu teilen, ihn zu schauen, und wäre es nur das eine, den Sinn der Welt, des Menschendaseins richtig zu lernen: Wozu dient die Welt, was soll das Ganze“?

„Ich habe keinen Gott, aber Gott hat mich“. Tiefgründiger, bescheidener, tröstlicher lässt sich wohl nicht sagen, was es heisst „Gott zu glauben“, nicht an ihn, sondern ihm! Gott kann man nicht haben, wie ein Ding, nicht besitzen, wie eine Sache. Aber wir können mit ihm, in ihm leben, wie die Figuren, die Barlach schuf.

Es gibt kaum eine Skulptur Barlachs, die nicht zumindest offen wäre für eine religiöse Deutung. „Das Christliche“ hat er elementarisiert, ohne es zu dogmatisieren: So vieles, was wir sehen: Die unbändige Freude über das Glück, am Leben zu sein ebenso, wie den Schrei der Leidenden. Den Aufrechten Gang kann er thematisieren, ein anderes Mal die Zuwendung zueinander, die meditative Versenkung, den Zweifel, die Existenz der leeren Hände, das Erschrecken unter dem offenen Himmel, das Lachen und den heiligen Zorn, die Einsamkeit und die Liebe und das Singen, und einen Christus, der lehrt, ohne zu belehren...

Ich habe keinen Gott, aber Gott hat mich. Ein Vertrauen, ein Glaube wäre das, der auch dem Bruder Zweifel Raum lässt, aber nicht die Oberhand.

* * *